

Du botest mir den reinen Trank...

Autor(en): **Witz-Stäheli, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **18 (1914)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572585>

Nutzungsbedingungen

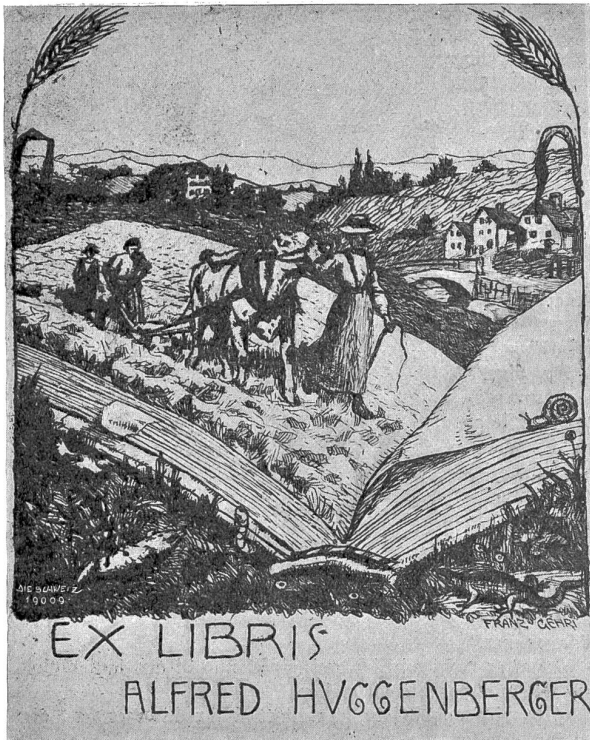
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Franz Gehri, Münchenbuchsee. Exlibris Alfred Huggenberger (Malerung).

Marken und bald auf mich und wurde rot und meinte weinerlich: „Aber ich hab ja kein Geld! Und wenn es der Vater merkt, daß die Marken ...“

„Willst du oder willst du nicht?“ tat ich unwirsch. Da schüttelte sie den Kopf. Ich war zornig und schämte mich vor der Trude, drehte mich wortlos um und wollte gehen. Da rief sie mich zurück, warf eilig die Marken in meine Hand und schmeichelte hastig: „Mußt nicht taub sein; aber wenn der Vater was merkt, dann wird er böß!“

Ich erwiderte nichts, steckte nur stumm die Marken ein und trollte mich heimwärts. Raun war ich in meinem Zimmerchen, so schüttete ich meinen Raub auf den Tisch mit hastiger Angewandtheit und durchschnüffelte ihn. Ich hatte ganz richtig gesehen: es waren alles Marken, die ich zum Teil nicht einmal kannte, aus wildfremden Ländern mit seltsamen Bildern und Schriften. Chile, Peru, Korea!

Am nächsten Abend strich ich wieder durch den Spielplatz. Und die Edeltrude saß wieder auf der Bank, schob unaufhörlich den Kinderlasten hin und her und suchte verzweifelt den kleinen Schreihals darin zu beschwichtigen. Sehnsüchtig sah das Mädchen herüber zu uns Kindern, wie wir das Hupfspiel machten.

Da schlenderte ich wieder zu ihr und fragte freundlich: „Willst du nicht auch mitmachen, Trude?“

„Ich kann doch nicht,“ erwiderte sie hilflos, „der Viktorle ist ein so bößes Biëble!“

„Wenn ich aber den Viktorle hüte, dann kannst du schon gehen!“ tröstete ich. In den Mädchenaugen standen zwei freudige Lichtlein. „Kannst du mir nicht wieder eine Marke bringen?“ fuhr ich fort mit lächelnder Verschmigntheit. Die Trude stand traurig still, und ihre Augenlichtlein erloschen. „Nur eine!“ machte ich und wurde rot; mir schlug das Gewissen. Da ging das Mädchen zögernd fort und spielte mit ihren Gesponsfinnen; ich hütete den kleinen Viktorle.

Von nun an vermehrte sich mein Markenschatz rasch mit seltenen Kostbarkeiten. Raun ein Tag verging, daß ich nicht mit pochendem Herzen, mit ängstlichen Händen irgend ein sonderbares Wertzeichen aus Duckmäuslers Eigentum in den meinen hinübertrug. Ich klopfte für die Laustrube den alten Bodenteppich, ich hängte ihr die Wäsche auf, ich machte die Botengänge, die sie hätte besorgen sollen, ich hütete die kleinen Duckmäusler-Schmuffinken, ich machte ihr die Schulaufgaben, sodaß sie ein noch besseres Zeugnis bekam als ich und der Schneider in heller Freude stand über sein geheites Trudelchen. Und während ich so meinen papierenen Obolus verdiente, spielte meine Arbeitsgeberin sorglos mit ihren Freundinnen. Aber ich brachte außer meinen Marken noch verschiedenes nach Hause von meiner Schneidergesellschaft. So war es für mich in letzter Zeit nichts Außergewöhnliches mehr, daß ich im Haare krahen mußte; auch hatte ich von dem Dredviktore einen Hautauschlag erwischt und immer einen seltsamen Geruch nach Kleinfinderwäsche an mir. Meine Mutter verzweifelte schier ob den ungewöhnlichen Nebenerscheinungen am reinlichen Wesen ihres hoffnungsvollen Sohnes; denn sie wußte von nichts, und ich tat auch so. In der Schule war ich eine Weltberühmtheit geworden. Man nannte mich nur noch den „Markentuli“, auf welchen Titel ich nicht wenig stolz war; denn ich vermeinte, daß „Kuli“ wohl etwas Aehnliches sei wie „Padischah“ oder „Rajah“ oder sonst so was Lustiges. Ein heiliger Nimbus hüllte mich ein; niemand kam hinter meine dunfle Markenbereicherung, da mein „Duckmäusler-Import“ stets mit größter Heimlichkeit geschah. In unserer Klasse war ich ein Markentrösus, und auf der Straße paßte mir der oder jener kaufmännische Lehrjunge ab, um mit mir in gedeihlichen Handel zu treten. Aber ich war in dieser Beziehung geizig und schlau und mißtrauisch geworden.

Nun gab es jedoch Zeiten, wo meine Markenquelle zu versiegen drohte. Die Edeltrude hatte Angst vor ihrem Vater, daß er den Raub entdecken werde, doch ich beschwichtigte sie immer wieder: „Wenn er's bis jetzt nicht gemerkt hat, dann merkt er's überhaupt nicht!“ Dieser Trost indes schlug bei ihr fehl, und da drohte ich, die böße Geschichte ihrem Vater aufdecken zu wollen: daß sie ihm die ganze Zeit immer Marken gestohlen habe. Das wirkte, und mein Handel nahm neuen Aufschwung. Der Genferzipfel wurmte mich trotzdem noch; aber der war wohlverwahrt eingeklebt in das Album in der verschlossenen Kommode und mit meinen Künsten nicht erreichbar. Ach, wenn ich ihn doch nur einmal sehen könnte, den Genferzipfel! (Schluß folgt).

Du botest mir den reinen Trank...

Du botest mir den reinen Trank
Des Glückes, und das Leid versank;
Die Sonne kam gegangen.
Und reicher quillt der Lebensquell
Durch meine Brust, und morgenhell
Seh' ich die Erde prangen.

Und deine Hand, ich fasse sie,
Die soviel Segen mir verlieh,
Und schreite dir zur Seite.
Wir tragen unser schönstes Gut,
Den sonnenhellen Lebensmut,
In all die blaue Weite...

Josef Wiß-Stäheli, Zürich.